

Dieter Liebig
ANNÄHERUNG
Drehbuch für einen Kurzfilm

Personen: Männerstimme

Frauenstimme

Junger Mann

Junge Frau

Arzt

Schwester

Wohlsituierter Herr

Heruntergekommene Frau

Arbeitsvermittlerin

Holzfäller

Sohn

Tochter

Eine Tür öffnet sich.

Männerstimme: Ist dort jemand?

Frauenstimme: Ich bin hier.

Männerstimme: Warum haben Sie nicht geantwortet? Ich habe ständig gerufen.

Frauenstimme: Die Tür war zu.

Männerstimme: Sie hätten mich aber hören müssen.

Frauenstimme: Ich bin erst vor kurzem eingetroffen.

Männerstimme: Dann entschuldigen Sie. Gegen morgen muß ich etwas eingeschlafen sein.

Frauenstimme: Um sich zu unterhalten, ist es noch nicht zu spät.

Männerstimme: Worüber wollen wir reden?

Frauenstimme: Vielleicht über das Leben.

Männerstimme: Dazu müssten wir uns erst näher kennen lernen.

Frauenstimme: Ich kann mich Ihnen nicht vorstellen. Ich sitze. Genauer, ich bin an einen Rollstuhl gefesselt. Um es poetisch zu sagen.

Männerstimme: Lieben Sie Gedichte?

Frauenstimme: Sagen wir, ich mochte sie.

Männerstimme: Dann werden wir uns Verse mitteilen. Kennen Sie diesen? „Leise zieht durch mein Gemüt ...“

Frauenstimme: Ich höre das liebliche Geläut. Aber ich kann nicht bis hinunter an den Bach. Wie ich schon sagte, ich sitze im Rollstuhl.

Männerstimme: Dann können Sie aber bis zu mir gefahren kommen.

Frauenstimme: Das geht nicht. Ich bin verletzt.

Männerstimme: An Armen und Beinen?

Frauenstimme: Es ist wohl die Seele.

Männerstimme: Da muß man doch nicht im Rollstuhl sitzen.

Frauenstimme: Ich schon. Ich kann mich nicht mehr bewegen.

Männerstimme: Also keine Gedichte.

Frauenstimme: Nichts dergleichen.

Männerstimme: Um uns vorzustellen, müssten wir auf etwas anderes verfallen.

Frauenstimme: Warum kommen Sie nicht einfach zu mir herüber?

Männerstimme: Ich liege. Bin sogar festgeschnallt, damit ich nicht von der Ruhestatt falle.

Frauenstimme: Sind Sie auch an der Seele verletzt?

Männerstimme: Das hat mich noch niemand gefragt. Jetzt, da Sie es getan haben, muß ich es wohl in Erwägung ziehen. Bei Lichte betrachtet, und es ist ja morgen ...

(In der Tür erscheint ein junger Mann. Wartet. Eine junge Frau tritt ihm entgegen.)

Junger Mann: Darf ich mich vorstellen?

Junge Frau: Sie dürfen. Ob es etwas hilft, wird sich zeigen.

Junger Mann: Ich bin Kent.

Junge Frau: Der aus dem Film?

Junger Mann: Wohl eher aus der Tragödie.

Junge Frau: Das lohnt ein Kennenlernen nicht.

Junger Mann: Aber bedenken Sie! Was könnten wir miteinander erleben, bis hin zu jenem freilich unausweichlichen Ende.

Junge Frau: Ich mag nur Filme, in denen alles gut wird.

Junger Mann: Sie sind Schauspielerin?

Junge Frau: Filmvorführerin.

Junger Mann: Was machen Sie, wenn es einmal nicht so läuft.

Junge Frau: Ich schlafe.

Junger Mann: Der Technik dürfte das nicht recht sein.

Junge Frau: Die funktioniert automatisch.

Junger Mann: Dann wäre es wohl belanglos, wenn wir uns kennen lernten.

Junge Frau: Soll ich Ihnen meinen Lieblingsfilm erzählen?

Junger Mann: Das ist der, wo die Zwei vorn auf dem Schiff stehen!

Junge Frau: Und dann untergehen? Kenne ich nicht.

Junger Mann: Aber vom Meer dürfte der Streifen wohl handeln, sagen wir, vom Meer der Sehnsucht.

Junge Frau: Ich sehe fern. Nach Mitternacht. Da ereignen sich keine Schicksale mehr. Ich blicke in ein Aquarium.

Junger Mann: Fische?

Junge Frau: Was sonst?

Junger Mann: Aber die sagen doch nichts.

Junge Frau: Das ist sehr gut. Endlich wird nicht mehr geredet.

Junger Mann: Wenn Sie das Schweigen so lieben, können wir uns nicht bekannt machen.

Junge Frau: Das ist sehr schade.

(Beide aneinander vorbei ab.)

Frauenstimme: Haben Sie das gesehen?

Männerstimme: Nur gehört. Wie ich schon sagte, ich muß liegen.

Frauenstimme: Wollen wir uns weiter unterhalten?

Männerstimme: Wir haben eben erst begonnen.

Frauenstimme: Wir waren vorhin bei Gedichten stehen geblieben.

Männerstimme: Es ist nicht gut, immer wieder von vorn zu beginnen.

Frauenstimme: Mittendrin ist es auch das gleiche.

Männerstimme: Davon weiß ich aber noch nichts.

Frauenstimme: Ich sitze immer wieder auf der Parkbank. Habe mir die Blumen selbst mitgebracht, von denen Sie vorhin sprachen. Denn er kommt nicht.

Männerstimme: Wie könnte ich, da ich mich aus meiner Lage nicht befreien kann.

Frauenstimme: Ich habe nicht von Ihnen gesprochen.

Männerstimme: Vielleicht doch.

Frauenstimme: Wenn Sie diese Möglichkeit so erregt, will ich darauf eingehen.

(Ein Arzt erscheint in der Tür. Eine Schwester tritt ihm entgegen.)

Arzt: Sie will ihn nicht sehen.

Schwester: Aber er ist doch so sauber gewaschen, vernäht und eingeschnürt.

Arzt: Sie will ihn so in Erinnerung behalten, wie er war.

Schwester: Dann wird sie nie erfahren, was wirklich geschehen ist.

Arzt: Sie weiß es auch so.

Schwester: Umso mehr müsste sie sich überzeugen wollen.

Arzt: Sie kann nicht. Sie ist krank geworden.

Schwester: Ich an ihrer Stelle hätte mich zu Ihnen begeben.

Arzt: Zu mir?

Schwester: Sie sind ein guter Arzt.

Arzt: Ich bin Chirurg.

Schwester: Eben deshalb verstehen Sie etwas von der Seele.

Arzt: Schwester, verschonen Sie mich mit Ihrer Seele. Sie haben mir diese schon so oft angeboten, daß jegliches Gefühl für Sie allmählich zum Erliegen kommt.

(Beide aneinander vorbei ab.)

Frauenstimme: Ich sitze also auf der Parkbank.

Männerstimme: Wir wollten vorhin nicht von vorn beginnen.

Frauenstimme: Wir sind mittendrin.

Männerstimme: Eben erst dabei, uns kennen zu lernen, meinen Sie?

Frauenstimme: Eben. Sie wollten es so.

Männerstimme: Ich habe auch Blumen bei mir.

Frauenstimme: Das lässt es schwierig werden. Eigentlich habe ich Sie erwartet.

Männerstimme: Oder auch nicht. Sie sagten, daß Sie niemanden mehr empfangen würden.

Frauenstimme: Dann würden Sie auch nicht in Betracht kommen.

Männerstimme: Gehen wir von einer zufälligen Begegnung aus. Wie sie ja auch hier stattfindet

Frauenstimme: Was ist schon Zufall. Der erste Satz hebt ihn auf.

Männerstimme: Ich müsste also etwas sagen.

Frauenstimme: Oder ich. Ich würde Sie fragen: „Gefallen Ihnen meine Blumen?“

Männerstimme: Und wenn Sie es nicht tun?

Frauenstimme: Sie müssten trotzdem „Ja“ sagen. Sonst geht die Geschichte nicht weiter.

Männerstimme: Und alles beginnt mit einer Lüge.

(Ein wohlhabender Herr tritt in die Tür. Eine heruntergekommene Frau begegnet ihm in dieser.)

Wohlhabender Herr: Es tut mir herzlich leid.

Heruntergekommene Frau: Alles?

Wohlhabender Herr: Nur mein Verhalten damals. Für das andere kann ich nichts.

Heruntergekommene Frau: Ich bin aber auf der Parkbank geblieben. Ein Leben lang.

Wohlsituierter Herr: Man soll nie meinen, daß das Leben schon zu Ende sei.

Heruntergekommene Frau: Sie haben es gleich zu Beginn enden lassen.

Wohlsituierter Herr: Ich sagte es schon: Es tut mir wegen Ihrer Blumen leid.

Heruntergekommene Frau: Sie hätten diese nicht als hässlich abtun dürfen. Sie waren von eigener Hand gepflückt.

Wohlsituierter Herr: Wissen Sie, was ich bin?

Heruntergekommene Frau: Sie werden es mir gleich sagen.

Wohlsituierter Herr: Ich bin Schriftsteller. Da hält man sich an seine Vorlagen. In einem Roman sagt einer das gleiche, wie ich es wiedergegeben habe. Und die Geschichte beginnt erst richtig.

Heruntergekommene Frau: Das hätten Sie gleich kundtun müssen.

Wohlsituierter Herr: Ich hatte auch Blumen dabei. Und ich wollte, daß Ihnen diese gefallen.

Heruntergekommene Frau: Jetzt ist es zu spät.

Wohlsituierter Herr: Wir haben auch keine Blumen mehr.

(Beide aneinander vorbei ab.)

Frauenstimme: Sie konnten das eben nicht sehen.

Männerstimme: Wie ich schon sagte ... Was sollte es zu sehen geben?

Frauenstimme: Die beiden waren alt. Hoffnungslos alt.

Männerstimme: Sind wir es auch?

Frauenstimme: Wir sind noch mittendrin.

Männerstimme: Dann wüsste ich gern, wie Sie aussehen.

Frauenstimme: Wenn ich mich im Spiegel betrachte –

Männerstimme: Haben Sie denn einen Spiegel? Und können Sie den überhaupt in Händen halten?

Frauenstimme: Im Geiste. Frauen betrachten sich immer im Spiegel. Oder meist.

Männerstimme: Dann werden wir in unserem Kennenlernen ein bedeutendes Stück vorwärts gelangen

Frauenstimme: Also, ich sitze. Meine Beine sind dazu angewinkelt. Meine Hände ruhen auf diesen.

Männerstimme: Und weiter?

Frauenstimme: Das ist alles, was ich erkennen kann.

Männerstimme: Aber Ihr Haar?

Frauenstimme: Es muß wohl länger sein. Ich bemerke es gelegentlich auf meinen Schultern, wenn ich den Kopf bewege.

Männerstimme: Sehen Sie es nicht? Ich meine, erkennen Sie nicht die Farbe, ob es gewellt oder glatt ist?

Frauenstimme: Wie sollte ich. Ich bin verletzt. Aber was ist mit Ihrem Haar.

Männerstimme: Ich habe keinen Spiegel bei mir. Auch keinen Erdachten. Ich spüre nur die Bartstopplern, die mich bis zur Unkenntlichkeit bedecken müssen.

Frauenstimme: Was erschreckt Sie so daran?

Männerstimme: Wenn ich augenblicklich aufstehen könnte und an meine Arbeit gehen wollte, würde mich niemand mehr einstellen.

(Eine Arbeitsvermittlerin tritt in die Tür. Ein Holzfäller begegnet ihr.)

Arbeitsvermittlerin: Sie suchen Arbeit?

Holzfäller: Eigentlich ja.

Arbeitsvermittlerin: Eben das verrät alle Ihrer Zunft. Das eigentlich gemeinte Nein.

Holzfäller: Es sind eher die Umstände, die mich zögern lassen.

Arbeitsvermittlerin: Sie meinen Ihr Aussehen? Das bartstopplige Gesicht unter zig glatten vorzeigen zu müssen.

Holzfäller: Das stört in meinem Beruf nicht.

Arbeitsvermittlerin: Sind Sie Schausteller?

Holzfäller: Wohl eher Holzfäller.

Arbeitsvermittlerin: Mich verstimmt Ihre schon wieder an den Tag gelegte Zögerlichkeit. Bei mir muß alles eindeutig sein.

Holzfäller: An den Tag gelegt - Sie haben es getroffen. Eigentlich müsste es „in den Tag gelegt“ heißen.

Arbeitsvermittlerin: Bei Ihrem Beruf können Sie es nennen wie Sie wollen.

Holzfäller: Eben nicht. Ich möchte Liegen. Eben im Wald. Meine Arbeit führt dazu, daß es die Bäume tun. Ich will aber nach oben schauen, in die Wipfel, in das wogende Grün.

Arbeitsvermittlerin: Dann sind Sie hier falsch. Es bekommt keiner Arbeit, auch wenn er danach aussieht, aber nicht darauf sinnt. Wenn er nicht so aussieht, ist es noch schlimmer.

(Beide aneinander vorbei ab.)

Männerstimme: Sie haben es gehört. Es ist alles aus.

Frauenstimme: Sie können doch liegen.

Männerstimme: Aber immer nur an die Decke starren.

Frauenstimme: Sie hören gut.

Männerstimme: Dafür kann ich mir nichts kaufen.

Frauenstimme: Wollen Sie sich denn etwas kaufen?

Männerstimme: Wie soll ich in meinem Zustand eine Familie ernähren.

Frauenstimme: Bedenken Sie. Wir beide. Sie können nur liegen und ich nur sitzen. Von der Seele ganz abgesehen.

Männerstimme: Und die Kinder?

Frauenstimme: Jetzt gehen Sie aber zu weit. Wir sind eben erst dabei, uns kennen zu lernen.

Männerstimme: Ich möchte aber Kinder. Den Wunsch werde ich doch wenigstens aussprechen dürfen.

Frauenstimme: Die würden nur nach Amerika gehen.

Männerstimme: Wohin?

Frauenstimme: Die würden eines Tages einfach weggehen und wir wären wieder allein.

Männerstimme: Warum weggehen?

Frauenstimme: Weil das alle Kinder tun.

Männerstimme: Wir hätten dann nur noch uns?

Frauenstimme: Wieder. Vorausgesetzt, wir würden uns miteinander bekannt machen.

(Die Tochter tritt von hinten in die Tür, der Sohn ihr entgegen.)

Sohn: Hast du dich ordentlich verabschiedet?

Tochter: Ich habe nicht „Lebewohl“ gesagt.

Sohn: Wie ehrlich.

Tochter: Ich habe es aber gemeint. Wenn man geht, sollte man konsequent sein.

Sohn: Und Vater?

Tochter: Er war gerührt.

Sohn: Bist du dir sicher?

Tochter: Er hat eine Träne zerdrückt.

Sohn: Das kann aber etwas anderes bedeutet haben.

Tochter: Wenn man Abschied nimmt, ist man immer gerührt.

Sohn: Alles in allem mag es stimmen.

Tochter: Ich soll dich von Vater grüßen.

Sohn: Danke. Weiß er, daß ich auch gehe?

Tochter: Du bist bei Mutter, habe ich gesagt.

Sohn: Ich konnte es nicht übers Herz bringen.

Tochter: Nennt man es so, wenn man Abschied nimmt?

Sohn: Ich konnte es nie. In ihren Augen bin ich immer zurückgekehrt. Dabei war ich seit langem stets zu Besuch.

Tochter: Nun ist es endgültig.

Sohn: Ich werde ihr schreiben.

Tochter: Ohne Adresse?

Sohn: Ich werde sie noch einmal aufsuchen und nach ihrem Aufenthalt fragen.

Tochter: Einmal ist keinmal.

Sohn: Letztmals also.

Tochter: Wer geht und blickt zurück kommt niemals an.

Sohn: Ich werde mich nach dir richten.

Tochter: In diese Richtung bitte.

Sohn: Werde ich dich gelegentlich einmal wiedersehen?

Tochter: Die Tür ist zugeschlagen.

(Der Sohn geht an ihr vorbei, die Tochter an ihm ebenfalls. Beide sind fort.)

Männerstimme: Ich finde es unerträglich, diese Möglichkeit.

Frauenstimme: Es ist das, was eintreten wird.

Männerstimme: Sie missverstehen mich. Ich meinte die Ängste.

Frauenstimme: Davon kann ich Ihnen viel erzählen. Wollen Sie es hören?

Männerstimme: Es ist jetzt nicht an der Zeit, die hinter Ihnen Liegenden wachzurufen. Ich meine die ganz gegenwärtigen. Die uns beschleichen.

Frauenstimme: Sollten wir überraschenderweise schon so miteinander bekannt sein, daß wir die gleichen Ängste verspüren?

Männerstimme: Es wird so kommen, nein, es ist die ganze Zeit schon so.

Frauenstimme: Sie meinen die Antwortgeber?

Männerstimme: Ich habe keine gesehen.

Frauenstimme: Aber ich. Sie müssen sie zumindest gehört haben.

Männerstimme: Meinen wir das gleiche?

Frauenstimme: Ich denke schon.

Männerstimme: Was Sie für Antworten auf unser Kennenlernen halten, sind für mich Zufälle. Eben darin liegt die Grausamkeit.

Frauenstimme: Zufälle können das an sich haben. Aber aus Erfahrung weiß ich, daß alles Grausame sehr bestimmt eintrifft.

Männerstimme: Ich hatte spätestens bei diesem unbestimmbaren Holzfäller das eisige Gefühl, er könnte sich einer Laune hingeben.

Frauenstimme: Lassen Sie ihn doch liegen, wo er will. Es wird auch Winter.

Männerstimme: Die Jahreszeit spielt bei Endgültigem keine Rolle. Er hätte einfach so die Tür schließen können.

Frauenstimme: Warum sollte gerade er das vorgehabt haben? Die anderen waren auch mit sich und miteinander fertig. Tür zu!

Männerstimme: Ich dachte an die Redewendung „Wie die Axt im Walde“.

Frauenstimme: Hier ist kein Wald.

Männerstimme: Sind Sie sicher?

Frauenstimme: Hier ist nur eine Tür, die offen steht.

Männerstimme: Noch.

Frauenstimme: So haben Sie doch etwas Lebensmut.

Männerstimme: Daß gerade Sie das sagen.

Frauenstimme: Was soll ich sonst antworten, wenn Sie sich so fürchten.

Männerstimme: Wir sollten uns wehren.

Frauenstimme: Wie denn? Bei unseren eingeschränkten Fähigkeiten?

Männerstimme: Die Tür ist nach Ihrer Seite hin offen. Deshalb können Sie vorerst nur etwas tun, damit wir zueinander gelangen. Sehen Sie die Krücke an Ihrem Rollstuhl?

Frauenstimme: Ich sehe nichts.

Männerstimme: Dann fühlen Sie.

Frauenstimme: Eben das ist eine Unmöglichkeit.

Männerstimme: Sie sollen sich nur der Krücke vergewissern. An jedem Rollstuhl befinden sich Krücken, falls man aufstehen will.

Frauenstimme: Ich kann das nicht.

Männerstimme: Das verlangt auch niemand. Sie nehmen einfach die Krücke ... Haben Sie diese?

Frauenstimme: Ja.

Männerstimme: Jetzt schieben Sie bitte die Tür in meine Richtung.

Frauenstimme: Ich soll Sie schließen. Das ist Ihnen also eingefallen, um Ihrer Ängste Herr zu werden.

Männerstimme: Zweifelnd Sie nicht an mir, gerade jetzt nicht. Ich will nur, und das nichts als sehnlicher, daß wir zueinander finden. Hören Sie mir ohne etwas zu befürchten zu. An meiner Bahre hängt ein Gurt herunter. Er fesselt mich also nicht. Wenn ich spüre, daß die Tür nur noch einen Spalt offen ist, werde ich den Gurt nach der Klinke werfen.

Frauenstimme: Das ist aber sehr gefährlich.

Männerstimme: Haben Sie um mich, bitte, keine Angst.

Frauenstimme: Ich denke dabei eher an die Tür. Wenn Ihnen der Wurf gelingen sollte und Sie diese dann unvermittelt auf sich zu ziehen ...

Männerstimme: Es kommt dann auf Sie an.

Frauenstimme: Ich habe das meine getan. Alles andere liegt bei Ihnen.

Männerstimme: Wenn die Tür eben am Einschnappen sein sollte, halten Sie die Krücke umgekehrt. Sie haken den Griff ein und halten mit aller Kraft dagegen, so daß sich die Tür nicht schließen kann.

Frauenstimme: Das ist alles höchst gefährlich. Sollten wir uns nicht einfach weiter unterhalten?

Männerstimme: Bis sich durch eine Laune des Zufalls die Tür schließt. Nein, wir sollten uns unsere einzige Möglichkeit nicht verbauen.

Frauenstimme: Gut. Es ist soweit.

(Das Schieben der Krücke ist zu hören. Die Tür wird bewegt. Als sie noch einen Spalt breit offen ist, ist das Werfen des Gurtes zu hören. Der hakt sich ein. Die Tür fällt ins Schloß.)

Frauenstimme: Wo sind Sie?

Männerstimme: Ganz nah bei Ihnen. Sehen Sie mich nicht.

Frauenstimme: Nein. Aber ich fühle Sie.

Männerstimme: Was bin ich denn?

Frauenstimme: Sie sind warm, Sie leben. Ich habe mir Sie nicht nur eingebildet.

Männerstimme: Was ist das?

Frauenstimme: Ich streiche über Ihr bartstoppliges Gesicht.

Männerstimme: Und Ihre Haare ... Sie sind tatsächlich gelockt. Wie ich es mir dachte, aber nicht zu hoffen wagte.

Frauenstimme: Sie waren schon immer so.

Männerstimme: Ich weiß.

(Claasen tritt in die Tür, Clarissa begegnet ihm.)

Claasen. Wir sollten uns vertraut machen.

Clarissa: Wir sind eben dabei.

Claasen: Ich bin Claasen.

Clarissa: Und ich bin Clarissa.

Claasen: Wir sind uns ähnlich.

Clarissa: Fast.

Claasen: Wir sollten uns gänzlich austauschen.

Tochter: Warum sollen wir das tun?

Sohn: Weil ich das eine in der Hand halte und du das andere.

Tochter: Du siehst nichts in meinen Händen.

Sohn: Warum nicht?

Tochter: Die Seele kann man nicht sehen.

Sohn: Ich habe die Gurte.

Tochter: Willst du mich abseilen?

Sohn: Bis auf den Grund der Seele.

Tochter: Es gibt viele Abgründe.

Sohn: Der eine genügt.

Tochter: Wirst du hinterher steigen?

Sohn: Wo soll ich sonst hin?

(Sie reichen sich die Hände, tauschen sich aus. Aneinander vorbei ab. Die Tür schließt sich.)